

Johannes Tuchel

Zur Entstehung und Entwicklung der Gedenkstätte Stille Helden

Erst in den 1990er Jahren wurde das Handeln jener Menschen, die während der nationalsozialistischen Diktatur unter großen Risiken jüdischen Verfolgten halfen, als integraler Bestandteil des Widerstands öffentlich wahrgenommen und anerkannt. Bis dahin wurden die Hilfen für Verfolgte ignoriert, verdrängt oder gering geschätzt. Einige Versuche, diese Hilfsaktionen positiv in das kollektive und kulturelle Gedächtnis der Bundesrepublik Deutschland einzuprägen, waren in den 1950er und 1960er Jahren nicht erfolgreich gewesen.

Die Geringschätzung der Gesellschaft für die Helferinnen und Helfer korrespondierte aber mit einem anderen Phänomen: deren Schweigen. Viele Helferinnen und Helfer hatten ihre Umgebung in der NS-Zeit als feindlich erlebt und wahrgenommen – und viele von ihnen machten diese Erfahrung auch noch in der Zeit nach 1945. Sie setzten ihr Schweigen selbst dann noch fort, als langsam die Vorbehalte gegen die Widerstandskämpferinnen und -kämpfer im Allgemeinen geringer wurden. Hinzu kam, dass viele über ihre Hilfe nicht sprachen, da sie diese immer als selbstverständlich angesehen hatten.

Grundsätzlich ist zu sagen, dass die Hilfen für verfolgte Jüdinnen und Juden eine zentrale Herausforderung des nationalsozialistischen Herrschaftssystems bedeuteten. Die Judenverfolgung und der Völkermord an den Jüdinnen und Juden Europas standen im Zentrum der nationalsozialistischen Ideologie und Herrschaftsausübung. Die Nationalsozialisten wollten sämtliche Jüdinnen und Juden in ihrem Herrschaftsbereich ermorden – ohne jede Ausnahme.

Wer nun eine Jüdin oder einen Juden versteckte oder auf irgendeine andere Art und Weise half, traf damit das System im ideologischen Kern seines Herrschaftsvollzugs. Wer einer Jüdin oder einem Juden half, stellte das System radikal in Frage.

Unter dieser Voraussetzung ist die Hilfe für jüdische Verfolgte als eine extrem bedeutsame Widerstandshandlung anzusehen. Doch dazu war die bundesdeutsche Gesellschaft in den 1950er Jahren noch längst nicht bereit.

Ein zweiter Punkt kam hinzu: Die Deportation von mehr als 160.000 deutschen Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager und Mordstätten in den besetzten Gebieten Polens und der Sowjetunion war vor den Augen der deutschen Bevölkerung geschehen und zwar fast ohne jede Regung des Protests oder öffentlichen Widerspruchs. Diejenigen, die Jüdinnen und Juden geholfen hatten, hatten dadurch die Existenz von alternativen Handlungsmöglichkeiten demonstriert. Dies nach 1945 anzuerkennen, hätte das eigene Selbstbild vieler Deutscher von der angeblichen Ohnmacht gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern zerstört.

In der Dauerausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand entstand unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Peter Steinbach 1988 ein maßgeblich von Barbara Schieb mit vorbereiteter Ausstellungsbereich über „Hilfen für Verfolgte“. Hier wurde am Beispiel der Gruppe „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“ um Werner Scharff und Hans Winkler an „Netzwerke der Hilfe“ erinnert. Hier wurde auch von Winfried Meyer das „Unternehmen Sieben“ dokumentiert, mit dem Regimegegner um Hans von Dohnanyi und Hans Oster aus dem Amt Ausland / Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht 1942 jüdische Flüchtlinge in die Schweiz retten konnten. Exemplarisch wurden die Schicksale von Ilse und Werner Rewald sowie von Ella und Inge Deutschkron ebenso wie die Hilfen von Einzelnen dargestellt. Doch auch 1988 war die Einbeziehung des Themas „Hilfen für Verfolgte“ in den Gesamtzusammenhang des Widerstands gegen den Nationalsozialismus nicht unumstritten, wie der wissenschaftliche Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Peter Steinbach, später im Detail nachzeichnete.

Angeregt von der Vereinigung „Gegen Vergessen – Für Demokratie“, besonders von ihrem Gründungsvorsitzenden Dr. Hans-Jochen Vogel, gab es zwischen 1997 und 2002 unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Benz am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin das umfassende Forschungsprojekt „Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1945“. Auch Filme wie „Schindlers Liste“ und zahlreiche Publikationen verstärkten in den 1990er Jahren das öffentliche Interesse am Thema.

Unter der maßgeblichen Beteiligung der Zeitzeugin und Publizistin Inge Deutschkron entwickelte sich aus einem Projekt von Studierenden an der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin und der Ausstellung „Blindes Vertrauen“ das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt in Berlin-Mitte, Rosenthaler Straße 39. Hier arbeiteten während der Zeit des Nationalsozialismus hauptsächlich blinde und gehörlose

Jüdinnen und Juden unter dem Schutz des Kleinfabrikanten Otto Weidt (1883–1947). 1999 übernahm der Bund nach einer Initiative des Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien, Michael Naumann, die Verantwortung für dieses Museum.

Seither gab es viele Bemühungen, auch durch den damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau, in Berlin ausführlicher als bisher an Helferinnen, Helfer und „Untergetauchte“ zu erinnern. Das Haus in der Rosenthaler Straße 39 konnte 2004 mit Mitteln des Bundes und der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin mit der Zweckbindung erworben werden, dort das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt auszubauen und eine zentrale Gedenkstätte „Stille Helden“ zu errichten.

Mit der inhaltlichen und organisatorischen Vorbereitung wurde im April 2005 die Gedenkstätte Deutscher Widerstand beauftragt. 2006 wurde zuerst die Dauerausstellung im Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt überarbeitet und erweitert, bevor 2008 eine erste Ausstellung in der nun so benannten Gedenkstätte Stille Helden direkt neben dem Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt realisiert wurde.

Ausgehend von den Forschungsergebnissen des Zentrums für Antisemitismusforschung entstand eine Dauerausstellung, die die Geschichte jener Menschen erzählte, die während der NS-Zeit verfolgten Jüdinnen und Juden beistanden. Sowohl deren Zwangslage angesichts der drohenden Deportationen als auch das Handeln und die Motive der Frauen und Männer, die ihnen halfen, wurden dargestellt. Das Beispiel der vielfach als „stille Helden“ bezeichneten Helferinnen und Helfer zeigt, dass es auch unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur und des Zweiten Weltkrieges Handlungsspielräume und Entscheidungsmöglichkeiten gab, um Verfolgte vor tödlicher Bedrohung zu bewahren.

Diese von Dorothee Hauck gestaltete und von einem Kuratorinnenteam unter der Leitung von Prof. Dr. Johannes Tuchel thematisch verantwortete erste Dauerausstellung widmete sich auf räumlich sehr beengten Flächen den Rettungsversuchen von Deutschen in Deutschland und den deutsch besetzten Gebieten. Sie sollte in einem zweiten Schritt erweitert und um die Hilfen für jüdische Verfolgte in den deutsch besetzten Ländern ergänzt werden. Staatsminister Bernd Neumann erklärte dazu 2008: „Ich habe mit Avner Shalev, dem Direktor von Yad Vashem, darüber gesprochen, dass sich die Gedenkstätte Stille Helden in Berlin in Zukunft noch stärker auch der europäischen Dimension der Rettung verfolgter Juden widmen will und dabei eng mit Yad Vashem zusammenarbeiten wird.“

2015 zeigte sich, dass eine räumliche Ausweitung in der Rosenthaler Straße 39 nicht möglich war. Eine Lösung des Problems ergab sich durch eine Verlagerung der Gedenkstätte Stille Helden in den räumlichen Zusammenhang der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin-Mitte in der Stauffenbergstraße 13–14 in Berlin-Tiergarten. Nach einer Entscheidung des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages im November 2016 standen seit 2017 die dafür notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung. In der Stauffenbergstraße wurde seit Februar 2018 eine erheblich erweiterte Dauerausstellung über Rettungen und Rettungsversuche von Deutschen gezeigt.

Die Anfang 2018 eröffnete Ausstellung wurde von der Ausstellungsarchitektin Ursula Wilms und dem Ulmer Büro Braun Engels Gestaltung geplant und unter ihrer Verantwortung realisiert. Die thematische Erarbeitung erfolgte durch ein Team von Kuratorinnen unter der Projektleitung von Prof. Dr. Johannes Tuchel. In der Ausstellung illustrierten Objekte, Dokumente und Fotos gescheiterte und gelungene Rettungsversuche von Einzelnen und Netzwerken und die vielfältigen Beziehungen zwischen denen, die halfen, und denen, die vorher die aktive Entscheidung getroffen hatten, sich der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Mordpolitik zu entziehen. Doch dies musste sich vor allem aus räumlichen Gründen auf Hilfeleistungen von Deutschen beschränken.

Jetzt war es in einer zweiten Erweiterungsphase möglich, in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Yad Vashem und vielen europäischen Partnerinstitutionen eine Dauerausstellung über die Rettung von Jüdinnen und Juden überall im deutsch besetzten Europa zu realisieren. Zentral war dabei immer die Berücksichtigung der doppelten Perspektive von Helfenden und Verfolgten. Die erste Entscheidung trafen vielfach die Jüdinnen und Juden, die in die Illegalität gingen. Damit legten sie die Grundlage für die weitere Entwicklung. Wer ihnen half, akzeptierte und unterstützte diese Entscheidung. Auf der anderen Seite fanden auch viele Jüdinnen und Juden erst den Mut, sich der Deportation zu entziehen, als sie von Nichtjuden dazu ermutigt wurden.

Hilfeleistungen und Rettungsaktionen für Jüdinnen und Juden während des Zweiten Weltkrieges entwickelten sich stets in einem spezifischen historisch-politischen Kontext und innerhalb einer bestimmten Gesellschaft. Inwieweit einzelne Menschen oder Gruppen einer Mehrheitsbevölkerung bereit waren, unter eigenem Risiko Jüdinnen und Juden vor der deutschen Vernichtungsmaschinerie zu retten, beeinflussten in hohem Maße verschiedene Faktoren. Die unterschiedlichen historischen Vorbedingungen, die jeweilige politische Situation vor 1939 bzw. 1941,

die Stellung der jüdischen Minderheit in den Vorkriegsgesellschaften, tradierte Bilder und Vorurteile über Jüdinnen und Juden, aber auch die Beziehung des jeweiligen Landes zum nationalsozialistischen Deutschland, die Art des Besatzungsregimes in den deutsch okkupierten Ländern und nicht zuletzt die militärische Situation im Kriegsverlauf spielten eine Rolle. Von besonderer Bedeutung war auch, ob und ab wann das Vorgehen der Deutschen gegen Jüdinnen und Juden als gezieltes Vernichtungsprogramm erkannt wurde. Diese Faktoren bestimmten die Handlungsspielräume der zur Rettung bereiten nicht-jüdischen Helferinnen und Helfer und die Überlebenschancen der jüdischen Verfolgten.

Die Integration von europäischen Rettungsgeschichten in die Gedenkstätte Stille Helden wird dazu beitragen, Handlungsspielräume und die Bereitschaft zur Übernahme von persönlicher Verantwortung unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Besatzungsherrschaft deutlicher als bisher darstellen zu können. Sie kann so auch dazu beitragen, die Geschichte der „Stillen Helden“ überall als Teil einer gemeinsamen europäischen Geschichte zu begreifen.

Als thematische Vorarbeiten dazu sind bisher sieben Bände über Hilfe für verfolgte Juden in den Niederlanden, in Norwegen, in Lettland, in Bulgarien, in Weißrussland sowie in Litauen und in Rumänien erschienen. Die weiteren Bände sind in Vorbereitung, 2021 soll als nächstes der Band über Italien folgen.

Die neue Dauerstellung der Gedenkstätte Stille Helden wurde erneut von der Ausstellungsarchitektin Ursula Wilms und dem Ulmer Büro Braun Engels Gestaltung geplant und unter ihrer Verantwortung realisiert. Die gesamte Ausstellung ist in einem umfassenden Sinne barrierefrei. Die thematische Arbeit übernahm ein Team von Kuratorinnen, das mit Unterstützung vieler Institutionen und Privatpersonen aus ganz Europa und Israel erstmals ein umfassendes Bild vom Widerstand gegen die nationalsozialistische Judenverfolgung entwickeln konnte.

Die Ausstellung zeigt zuerst die Entwicklung von der Ausgrenzung hin zum Völkermord an den europäischen Jüdinnen und Juden als historischen Kontext. Sie geht dann auf die Rahmenbedingungen der Rettungsversuche ein, auf Fluchtmöglichkeiten ebenso wie auf Verstecke, Zufluchtsorte, falsche Identitäten, aber auch die Gefahren, die Helferinnen und Helfern ebenso wie den verfolgten Jüdinnen und Juden drohten. Der Darstellung der Rahmenbedingungen folgt eine Ausstellungseinheit über die Möglichkeiten von Protest und Widerstand, bevor ein umfangreicher akteursorientierter Abschnitt die Vielfalt der Hilfs-

formen illustriert. Im Mittelpunkt der Ausstellung über Hilfen in Europa stehen sieben umfassende exemplarische Fallgeschichten. Eine große mediengestützte Darstellung zeigt den unterschiedlichen Ablauf der Judenverfolgung in den verschiedenen europäischen Ländern und die Reaktion der Verfolgten und der Helfenden auf diesen stetig anwachsenden Terror. Den Abschluss der Ausstellung bildet ein Raum, im dem über das Schicksal von Rettern und Geretteten nach 1945 informiert wird.

Das mediale Angebot der Ausstellung umfasst auch die intensive Recherche an Terminals, in denen die Biografien von mehreren hundert Helferinnen, Helfern und Verfolgten dokumentiert sind. Diese Datenbank wird laufend ergänzt.

Die Ausstellung zeigt auch, dass längst nicht alle Rettungsversuche glückten. Zu stark war in einigen Ländern die Unterstützung für deutsche Verfolgungsmaßnahmen. In anderen Ländern war die Unterstützung für verfolgte Jüdinnen und Juden größer – dies hing immer vom nationalen Kontext, vom Kriegsverlauf und der Integration der jüdischen Minderheit in die Gesamtbevölkerung ab. Wir wissen nicht, wie viele jüdische Verfolgte durch Bemühungen ihrer Mitmenschen gerettet worden sind. Schätzungen gehen in die Zehntausende. Doch die übergroße Mehrheit, zwischen 5,4 und 6 Millionen europäischer Jüdinnen und Juden fiel dem nationalsozialistischen Völkermord zum Opfer. Doch die Hilfe für Verfolgte zeigt auch im europäischen Kontext, dass Hilfe möglich war – und mehr Hilfe möglich und erforderlich gewesen wäre.

Darum wird die Gedenkstätte Stille Helden in der Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand in den kommenden Jahren nicht nur die thematische Recherche fortsetzen, sondern in Zusammenarbeit sowohl mit Yad Vashem als auch mit vielen europäischen Partnerinstitutionen einen vergleichenden Blick auf den Widerstand gegen die Judenverfolgung im deutsch besetzten Europa richten und dies auch in unterschiedlichsten Konzepten der historisch-politischen Bildungsarbeit im europäischen Kontext umsetzen. Der gemeinsame Blick auf diesen Teil der deutschen und europäischen Geschichte wird auch helfen, die jeweiligen Narrative der verschiedenen europäischen Nationen zum Widerstand gegen die nationalsozialistische Judenverfolgung besser zu verstehen.

Einen gemeinsamen Nenner gibt es auf alle Fälle: Die Berliner Publizistin und Ehrenbürgerin Berlins Inge Deutschkron war maßgeblich an der Entstehung des Museums Blindenwerkstatt Otto Weidt und der Gedenkstätte Stille Helden beteiligt. Sie formulierte ihr Fazit so:

„Menschlichkeit war ihnen oberstes Gebot. Ich bezeichne sie als Helden.“